

Frank Schwartze, Petrivisionen

Weniger ist mehr

Less is more - weniger ist mehr! Mit dieser zentralen Losung des großen Architekten Mies van der Rohe, dem Erbauer der Neuen Nationalgalerie in Berlin, beginnt die architektonische Moderne zu Beginn des 20. Jahrhundert ihren Kampf gegen überflüssigen Schmuck, überbordenden Stuck und historisierte Fassaden. Die Idee von der Klarheit der Form, Funktionalität und Ehrlichkeit, der Verzicht auf den falschen Schein wird zum bestimmenden Thema der Architektur des 20. Jahrhunderts!

Aber was heißt das eigentlich?

Der Anspruch der Moderne kann stark vereinfacht als Abstraktion begriffen werden. Die Reduktion auf das Grundlegende. Ob Formen bei Malewitsch oder Farbe bei Rothko – die Abstraktion reduziert das Aussageangebot des Werkes und schafft damit Freiräume für Imagination. Sie schafft Freiheit für individuelle Vorstellung und Aneignung und macht das Kunstwerk universal. Freiheit und Universalität sind die Versprechen der Moderne.

Abstraktion und Reduktion erfordern auf der Seite des Betrachters im Umkehrschluss einen entsprechend Geist und Offenheit diese Freiheit durch eigene Vorstellungen auszufüllen.

Dies zeichnet auch diesen Ort aus. Das Weiß hier im Inneren der Petrikerche erlaubt es uns, die eigenen Gedankenbilder in den Raum zu schicken. Unsere Petrivisionen.

Dabei war es einmal dieses Kirchgebäude selber, das etwas erzählt hat. Im Ursprung sind unsere Kirchen nicht nur Versammlungsorte sondern auch, und vielleicht in erster Linie, ‚silent books‘ – stumme Bücher!

Nur in einem Kirchenraum konnte der Mensch vor der Verbreitung von Büchern durch den Bau selber, aber vor allem durch seine Ausschmückung, Geschichte und Inhalt seines Glaubens im wahrsten Sinne des Wortes erfahren – jenseits der abstrakten Erzählung und des Ritus.

Weniger ist mehr – dieser nun weiße, reduzierte Raum ist frei von vorgefertigten Bildern und Erzählungen und gibt uns Freiheit – aber kann dieses ‚weniger ist mehr‘ sein Versprechen einhalten?

Less is more – war schon bald eine gängige Replik und Kritik am Mies’schen ‚Less is more‘- Weniger ist nicht mehr - sondern langweilig.

Bleiben wir bei der Architektur. Ist weniger nicht nur langweilig, sondern nicht geradezu armselig?

Schauen wir uns die Geschichte der Wand an. Nicht die konstruktive sondern die ihrer Ansicht. Ursprünglich waren Wände mit Leder bespannt und boten uns nicht wie heute den Beton zur Ansicht. Die Entwicklung ging über Teppiche zu Stoffbespannungen zur Papiertapete – wobei die Rauhfaser sicher der Tiefpunkt ist – und heute erfreut uns in den gehobenen Loftwohnungen und Dachgeschossen dieser Welt wie auch in den vornehmsten Gebäuden, unseren Museen rohes Mauerwerk, Putz und glatte Betonwände.

Das ist doch ganz objektiv eine entsetzliche Verarmung des Gegenstandes Wand, der uns den Großteil des Tages umgibt.

Doch anscheinend sehen wir (oder zumindest viele) diese Wände nicht als armselig an. Was sehen wir in diesem **Weniger**, das uns so sicher macht, dass es mehr ist?

Vorausgesetzt wir sind uns sicher und unterliegen nicht einer kollektiven Verführung wie im Märchen von des Kaisers neuen Kleidern rührt diese Sicherheit aus der Fähigkeit den Dingen einen **Sinn** zuzusprechen.

Auch wenn Sie keine Erzählung wie das Silent Book, die mittelalterliche Kirche anbieten, oder wenn wir uns nicht durch Opulenz und Luxus des Materials der Wandbespannung verführen lassen, sind Werke für uns positiv besetzt und sogar begehrenswert, wenn wir sie als sinnhaft verstehen.

Weniger ist deshalb - so mein Schluss zu dieser kleinen Betrachtung -**nur dann auch wirklich mehr**, wenn das Individuum die Freiheit, Fähigkeit und Möglichkeit hat, seine Umwelt als sinnhaft und sinnvoll zu erfahren, indem es das Weniger durch eigene Gedanken und Projektionen füllt. Deshalb braucht das Weniger des Objektes immer auch ein Mehr des Individuums um sinnhaft erfahren zu werden.

Dass ‚Weniger ist mehr‘ der Architektur ist hier oft an seine Grenzen gekommen und ob der mit dem Begriff verbundene Anspruch und das Freiheitsversprechen der Moderne eingelöst wurde, wäre zu diskutieren.

Lübeck, 2. Juni 2018